

Marienverehrung als Kulturmacht

Ein Referat, das ich bei der Jahrhundertfeier der marianischen Kongregationen¹ zu halten hatte, führte mich zu den hier dargebotenen Gedanken. Die Tagung selbst stand unter dem Zeichen der Kundgebungen Pius' XI. vom Königtum Christi. Mir war aufgetragen worden, einleitend die grund-sätzliche Stellung der Kongregationen zu den päpstlichen Weisungen zu bestimmen. Das hätte geschehen können, indem man einfach die Sagungen der Kongregationen sprechen ließ: sie fordern Laienapostolat in weitestem Umfang, aus echt innerlicher Frömmigkeit. Man hätte auch der Geschichte das Wort geben können: die Geschichte der Kongregationen ist ein Hochgesang auf lebendiges Christentum der Tat. Was insbesondere unser Vaterland angeht, so behält Johannes Janssen recht, der den marianischen Kongregationen eine „hohe Bedeutung“ an dem religiösen Aufbau nach dem Umsturz der Reformation zuschreibt². Aber diese Art, die Frage zu behandeln, konnte nicht befriedigen. Es mußte vielmehr versucht werden, in die Tiefe zu dringen: ob nicht ein innerer Zusammenhang obwalte zwischen dem eigensten Lebensgeheimnis der marianischen Kongregationen und dem tatsächlichen Sinn der zu leistenden — und auch geleisteten Arbeit, hier der kirchlichen Wiedergeburt des 16. und 17. Jahrhunderts. Beim Durchdenken dieser Zusammenhänge stieg es immer deutlicher vor mir auf: „Marienverehrung eine Kulturmacht!“

Was jene Zeit nach ihren entscheidenden Belangen erfaßt, d. h. in Hinsicht auf das Schicksal des Reiches Gottes auf Erden, in Hinsicht auf die Kirche, als Aufgabe und Lebensforderung in sich trug? — Wir brauchen es nicht zu erraten noch gedanklich zu konstruieren; es steht als geformte Erfüllung, als geschichtliche Wirklichkeit in dem großartigen Wiederaufbau des religiösen Lebens des 16. und 17. Jahrhunderts vor uns. Nur muß man den Blick für die treibenden Kräfte aufschließen. Wir haben also von dem Geist des Zeitalters der „Gegenreformation“ zu reden, insofern er eben diese Zeit gestaltete. Doch muß alsogleich bei dem Wort „Gegenreformation“ ein Vorbehalt gemacht werden. Es trifft nicht den Kern der Sache, es ist sogar irreführend. Weder kam es grundsätzlich vorerst darauf an, „gegen“ die sog. Reformation Gegenwirkung zu leisten, noch haben tatsächlich die katholischen Lebenskräfte sich in erster Linie als Gegenstoß empfunden und gegeben. Was man „Gegenreformation“ zu nennen beliebte — der Name ist vom andern Lager her aufgedrückt worden — war in Wirklichkeit Selbstbesinnung, ein Aufgraben verschütteter Quellen, ein neues Kreisen schaffenden Lebens. Den Beweis lese man z. B. in Pastors Papstgeschichte; die Schriftzüge sind nicht leicht zu übersehen. Pastor erzählt nur das Tatsächliche, jedoch hat es die Wucht, die dem Epos eignet. Es ist ein bestimmter Geist, der in all dem wirksam war. Wie sollen wir ihn benennen?

Gerade diesen Geist der „Gegenreformation“ versuchte man in neuester Zeit auch von anderer Seite her aufzuspüren. Es war die Kulturforschung,

¹ 350 jähriges Gründungsjubiläum der ersten deutschen Kongregation zu Köln, Oktober 1926.

² Geschichte des deutschen Volkes V (1886) 190; vgl. auch Dühr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I, 9. Kap.

die sich ans Werk machte. Sie ahnte, daß hier etwas zu „entdecken“ sei. Ein eigenartiges Gebilde jenes Zeitalters war vor ihr aufgetaucht: der Barock, Barock als einheitliche Kultur mit wertvollstem Gepräge. Mit fröhlichem und zuweilen auch zornigem Hammerschlag hieb man den unechten Belag grober Vorurteile herunter, mit dem eine stilrein sich gebärdende Zeit — es war unsere nächste Vergangenheit — Wollen und Gestalten des Barock zugedeckt hatte. Und was kam zum Vorschein? Mit Staunen erkannte man eine Kultur von unerhörter Kraftfülle und scharfem Gepräge; man sagte sich: hier hat zum letzten Mal ein schöpferisches Lebensgefühl sich eine Ausdrucks-
welt geschaffen.

Was war der Sinn dieses barocken Lebensgefühls? Man hat es von der Form her nach Form- und Stilgesetzen bestimmen wollen¹. Sicher ist es eine wertvolle Erkenntnis, daß Barock, stilgeschichtlich gesehen, nichts Zufälliges ist, sondern in seinem Gegensatz zur klassischen Renaissance Anteil hat an einem durchgehenden Gesetz menschlichen Kunstschaffens überhaupt. Aber das ist noch nicht die Hauptsache. Es war eine weitere Erkenntnis, daß die barocke Welle dieses immanenten Stilgesetzes zusammentraf mit einer gleichgerichteten Lebensstimmung der katholischen Seele jener Tage des religiösen Aufbaus. W. Weisbach meint: „Es gehört zu den geheimnisvollen Vorgängen des geschichtlichen Geschehens, wie eine formal künstlerische Entwicklung und ein geistiger Prozeß sich nebeneinander bewegen und ineinander aufgehen, so daß schließlich die Formgebung als adäquater Ausdruck eines leitenden Ideengehaltes dieses geistigen Prozesses erscheint. Der tiefere Grund dafür liegt darin, daß die stilbildenden Kräfte ihrem Ursprung nach demselben Bereich entstammen wie die treibenden geistigen Ideen und durch gleiche Kulturfaktoren bestimmt werden.“ Lassen wir die ursächliche Erklärung Weisbachs auf ihrem etwas zweifelhaften Untergrund der Philosophie des Unbewußten beruhen, aber es ist doch die tatsächliche Feststellung jener Schwingungsgleichheit zweier Wellenzüge von hohem Wert. Aber seine Auffassung des einen Wellenzuges, des katholischen „barocken“² Lebensgefühls, haftet allzusehr an der Oberfläche, wenn er es als „naturalistische und materialistische Tendenz in der gegenreformatorischen Kirchlichkeit und Religiosität“ (ebd.) nimmt. Freilich drängte die Frömmigkeit der Barockzeit oft allzusehr auf Glanz und Gepränge, auf starke Bewegtheit und sinnenhafte Wirkung, zum Schaden verschwiegener Innerlichkeit; aber es ist doch falsch, die rauschende Sinnenfreude als die Seele des Barock zu bezeichnen. Wer einmal durch das barocke Süddeutschland gewandert ist, durch Schwaben, Bayern, Österreich, fühlt sich unter den Domen, Kirchen und Stiften jener Zeit in eine Welt versetzt, die noch von etwas ganz anderem kündet. Diese Denkmäler stehen ja gar nicht losgelöst für sich; sie gehören zusammen mit Schaffen und Bilden auf andern Lebensgebieten, mit den Werken der Literatur (man denke an Spanien) und Bildkunst, mit dem Aufschwung der Theologie und der Aszese, mit dem Reichtum des gottesdienstlichen Lebens und dem unvergleichlichen Heldenmut in der weltweiten Mission. Und all das

¹ Siehe z. B. H. Wölfflin, *Kunstgeschichtliche Grundfragen* (München 1915).

² Der Barock als Kunst der Gegenreformation (Berlin 1921) 210.

erwuchs aus einer gemeinsamen Wurzel von erstaunlicher Triebkraft: aus einem Durchbruch des katholischen Lebensgefühls, aus der wiedererwachten Selbstverständlichkeit katholischen Daseins, aus der Sicherheit und Sieghaftigkeit katholischer Lebensbeherrschung und Lebensgestaltung, aus einem unbeirrten, schöpferischen Heimatsgefühl in der Welt des Glaubens. Das ist der Geist gewesen, der die „Gegenreformation“ und den katholischen „Barock“ schuf und trug¹. Es ist eine der staunenswertesten Tatsachen der Kirchengeschichte und der Kulturgeschichte überhaupt, daß es den Katholiken gelang, aus dem Niedergang des endenden Mittelalters und der Renaissance solch reiches, einheitliches Leben aus ihren eigensten Lebensgründen zu wecken. Es war katholische Kultur. Und diese tatsächlich gewordene Kultur teleologisch sinnvoll deutend, darf man sagen: es mußte das Heimatgefühl katholischer Glaubensselbstverständlichkeit erst durchbrechen, wenn aus dem Niedergang eine echt katholische Kultur erstehen sollte.

Hier ist nun der Punkt, wo unsere zweite Frage einsehen muß: der Sinn der Berufung und der Arbeit der marianischen Kongregationen. Denn in diese geistige Welt wurden sie hineingeboren. In ihr haben sie ihre große Geschichte gehabt: aus dieser Welt und zu ihr hin. Mehr noch, sie haben diese Welt schaffen und gestalten helfen. Vielleicht befremdet dieses Urteil, es klingt anmaßend. Was war denn der Anfang und das Wollen der Kongregationen? In der Tat schlicht und unscheinbar genug. Junge Studentlein des Römischen Kollegs scharen sich, geführt von einem jungen erleuchteten Ordensmann², um das Bild der Gottesmutter, ihr Reinheit und Leben und alles Wachstum zu weißen. Sie denken nicht an die weite Welt; sie haben keine Kulturprogramme. Aber sie haben mehr: sie werden von einem tiefen katholischen Lebensgefühl geleitet. Das ist ihre Macht und ihr Beruf. Wir hörten eben den kulturphilosophischen Gedanken W. Weisbachs, der einen innerlichen Zusammenhang zwischen Ausdrucksformen und geistigem Ideengehalt einer Zeit ahnt. Uns führt dieser Wink in viel wirklichere Lebenstiefen, in die mütterlichen Gründe katholischer Lebenskraft. Wenn überhaupt noch leben- und zeitgestaltende Kraft in der Kirche ruhte, so mußte sie sich nach dem naturalistisch-humanistischen (und vielfach heidnischen) Rausche der Renaissance, nach den beklemmenden Ängsten der reformatorischen Wirren vorab nach einer Richtung äußern: in einem unbeirrten Frohgefühl katholischen Lebensbesitzes. Wir sahen schon, tatsächlich hat die Zeit des Barock diesen Auftrag erfüllt. Aber wir möchten die geheimen Bahnen dieses steigenden Lebens aufspüren. Und gerade damit fällt unser Blick auf die marianischen Kongregationen.

Marienverehrung ist die Lösung der Kongregationen. Das ist eine harmlose Sache, meint ihr? Aber wartet nur, geheimnisvolle Lebenskraft beginnt sich zu regen, sie wird ihr Werk tun. Sie sagen „Maria“. Aber sie sagen es in katholischem Vollklang. Das ist ein Glaube, ein Leben; ohne alle Theorie, vor aller Theorie. Wenn sie „Maria“ sagen, dann klingt in ihrer Seele ein Widerhall der trauten Verkündigungsstunde von Nazareth, es leuchtet in ihnen ein Abstrahl der ewigen Gottesgüte, die uns das Heil in Christo nicht irgend-

¹ Siehe zu der Frage J. Kreitmair, „Die religiösen Kräfte des Barock“, in dieser Zeitschrift 110 (1926) 453 ff. ² P. Leunis 1563.

wie gab, sondern als etwas so Liebes, Trautes, Familienhaftes, wie eben der Name Mariä lieb und traut und familienhaft klingt, durch die uns von Gott das Heil wurde. Die Renaissance-Lebemenschen waren im eigenen Mutterhause des Glaubens fremd geworden. Die Reformatoren quälten sich mit religionsphilosophischen Nöten, wie Menschenwesen das rechte Verhältnis zu dem überhohen Gottes finden möge: die neuen katholischen Menschen sagen „Maria“, und sie wissen sich kinderfroh und kindesehr fürchtig nahe bei dem Gott ihres Heiles, dem Maria in unser aller Namen in der Berufungsstunde geantwortet hatte: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn.“ Maria wird das lebendige Symbol inniger Glaubensselbstverständlichkeit. Und nun geschieht das Erstaunliche in der Geschichte der Kongregationen — in der Geschichte der katholischen Kultur jener Tage: Die Jungen beten zu Maria, und die Alten merken staunend auf. Aus der zartinnigen Marienfrömmigkeit der Jungen kommt ein fast vergessener Klang und greift an das Herz der Alten. Unter dem Hauche der Marienverehrung bricht ein fast versiegter Strom freudigen katholischen Fühlens aus ihren Seelen. Sie fühlen sich wieder warm und geborgen in ihrer katholischen Welt, sie wagen wieder daheim zu sein. Und allenthalben bilden sich Kongregationen der Bürger, der Studierten, der Mächtigen im Staat und öffentlichen Leben; es legt sich wie ein Netz lebendiger Zellen über die katholischen Lände¹. Diese Menschen sind zuerst wieder frömm, echt katholischfrömm. Freudig-williger Glaubensgehorsam geht wieder durch dieses Geschlecht. Die Kirche wird anders gesehen und erlebt; man sieht sie im Lichte der Marienverehrung. Sie ist ihnen nicht mehr vorerst Anstalt, Gesetzesbewahrerin, sie hütet und spendet jenes Leben und jene Liebe, die uns in Maria geschenkt wurde. Sie ist Familie, Gottesfamilie. In diesem Familiengefühl umfaßt man nun auch all die Brüder und alle Anliegen des religiösen Lebens. Es ist nicht von ungefähr, daß die Wege der Kongregationen in ihrer großen Zeit mit einem wundervollen Blühen der Caritas und des Laienapostolates gezeichnet sind: Die Marienfrömmigkeit fängt schon an, Kultur zu schaffen. Aber dieses Kulturschaffen greift weiter. Wie das?

Es wurde weithin der Boden bereitet, auf dem die wesentliche katholische Lebenserneuerung und Lebensgestaltung auf allen Gebieten erwachsen konnte. Es wurde eine katholische Lebenslust geschaffen, eine Selbstverständlichkeit katholischen Denkens und Fühlens, in der alle echte katholische Lebensformung gedieh. Man kann es nachweisen, daß gerade durch die Kongregationen geistliches Spiel und religiöse Feier, Kirchenbau und alles Werk religiöser Kunst getragen wurde.

Mag immerhin die Kulturgeschichte dartun, daß Barock eine Welle im strömenden Lebensgefühl der Menschheit bedeutet, daß die Weite und Bewegtheit des Lebenswillens, die helle Festesfreudigkeit und Sicherheit inmitten der gegebenen Welt — hier der Welt des Glaubens — sich aus den Tiefen der seelischen Formkraft herleiten: das alles ist nur die Außenseite. Das Entscheidende war, daß in dieses Formale die rechte füllende Kraft, sozusagen in dieses Adergefüge heißes, lebendiges Blut kam. Erst dann mochte Leben sich

¹ Siehe das Werden und Wirken der Kongregationen in deutschen Länden bei B. Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge I u. II (Freiburg i. Br., Herder).

gestalten, mochte Kultur wachsen. Dieses Blut wurde bereitet in der katholischen Selbstbesinnung der nachreformatorischen Zeit; aber doch nur durch die Selbstbesinnung in dieser ganz bestimmten Art, durch die helle, lebenssichere, heimatfrohe Art, aus der die Seele unbefangen und gestaltungsstark sich aussprechen mußte in jeglichem geformten Werk. Diese Lebensstimmung aber hatte in der Marienverehrung einen geheimnisvollen Grund voll Zartheit und Kraft. So darf man wohl sagen: Marienverehrung hat damals ein Werk getan weit über den Bereich stiller Frömmigkeit hinaus; Marienverehrung war eine Kulturmacht.

Dieser — allerdings nur in Umrissen angedeutete — Sinn der Marienfrömmigkeit des Zeitalters katholischer Restauration könnte Anlaß geben, manches Mißverständnis über die Frömmigkeit dieser Zeit überhaupt zu heben. Man hat den Eindruck einer „Atmosphäre der Pubertätsfrömmigkeit“ haben wollen, „der die ganze christliche Welt als Knabenseminar oder Jungmädcheninstitut ansah“¹. Dieser Vorwurf geht offenbar in der Hauptsache auf die Kongregationen. Es heißt ebenda auch ausdrücklich, jene Atmosphäre sei „von den Jesuiten im Gegensatz zum Geist ihrer großen Heiligen Ignatius, Xavier und Borgia gepflegt“ worden. — Daß auch Jesuiten, die Gründer und Träger der mariannischen Kongregationen, ihrer Zeit den Zoll zahlten und nicht selten einer „möglichst barocken, d. h. (!) sinnlich ausladenden, massenberückenden Volksfrömmigkeit süditalienischen Zuschnitts“ (ebd.) allzusehr nachgaben, mag zugestanden sein. Aber unsere Ausführungen könnten doch den Gedanken nahelegen, daß in der damaligen Frömmigkeit und zumal in der Marienverehrung noch etwas ganz anderes wirksam war als „Pubertätsfrömmigkeit“. In dieser Erkenntnis dürfte sich auch noch insbesondere die Klage erledigen, die Jesuiten der Barockzeit seien bei der Pflege der Volksfrömmigkeit „von dem hohen Geist und der persönlichen Frömmigkeit ihres großen Stifters völlig abgefallen“ (ebd. 54), wenigstens soweit es sich um die Pflege der Kongregationen und Marienfrömmigkeit handelte. — Wahr ist es, man mag auf den ersten Blick überrascht sein, daß der seelsorgerische Geist der Jesuiten sich gerade in den mariannischen Kongregationen seine wirksamste Form schuf. War er doch Geist vom hohen, fast männlich herben Geist des hl. Ignatius und seiner „Exerzitien“. Nachfolge Christi, Hingabe an sein Reich in tatfroher, ritterlicher Gesinnung sind die Wesenszüge dieser Frömmigkeit. Man hätte erwarten sollen, daß etwa ein „Christusbund“ oder eine „apostolische Gemeinschaft“ die entsprechende seelsorgerische Form des Ignatiusgeistes geworden wäre. Ist also die „mariannische“ Kongregation nicht doch ein „Abfall“ von dem Berufe, den die Jesuiten aus ihrer ignatianischen Prägung, aus ihrem geistigen Erbe, zur Volksfrömmigkeit und zum Aufbau einer katholischen Kultur hin hatten? — Es wäre ein Abfall gewesen, hätte man Marienverehrung nur als etwas Peripheres gefaßt. Aber tatsächlich barg sich in der Marienfrömmigkeit, wie wir sahen, die ganze Größe und Glut der Begeisterung für Christus und sein Reich, zugleich aber in der Tönung und Abstimmung, wie es der Zeit und ihrer Kulturaufgabe frommte, in der unbefangenen Trautheit des Familiengeföhls.

¹ Katholisches Sonderheft der Tat (April 1921) 55 (P. h. Funk, Die geschichtlichen Stufen des christlichen Gebetes 50 ff.).

Von anderer Seite her und aus einem ernsten Durchdenken des Wesens katholischer Frömmigkeit und ihrer Aufgabe für den geistigen Aufbau der Kultur wurde an dem religiösen Leben der nachtridentinischen Zeit ein anderes vermisst: es sei über der allzu subjektiven Frömmigkeit nicht zu einem letzten Erfassen der Kirche gekommen; darum habe es auch die Reformation nicht in der tiefsten Wurzel überwinden können; das wäre nur der „liturgischen Seelenhaltung“ möglich gewesen; für die aber war damals noch kein Raum¹. — Auch dieser Vorwurf muß, wie die Dinge tatsächlich liegen, die Marienfrömmigkeit der Kongregationen treffen. Wir werden nun keineswegs verkennen, daß auch auf dem Gebiete der Frömmigkeit nicht jederzeit alles möglich ist, daß jede kommende Zeit ihr Bestes zu geben habe; insbesondere soll nie verkannt werden, daß unsere Zeit mit ihrem neu aufgebrochenen Verständnis für Kirche im liturgischen Sinne eine wundervolle Vertiefung der Frömmigkeit bringen kann. Aber man darf über der Freude am Neuen nicht ungerecht werden gegen das Alte. Und oftmals wird sich zeigen, daß das Alte im wesentlichen schon das Neue umschloß. So scheint uns, daß man auch damals in der Marienverehrung ganz eigenartig und echt die Kirche nach ihrem innersten Wesen und Reichtum erlebte, die Kirche als Gottesfamilie in Gnade und Christusverbundenheit, als Fortsetzung der „heiligen Familie“, die sich mit dem Jawort der Jungfrau in unsere Menschheit einbaute und uns alle zum „Corpus Christi mysticum“ erhob. Gerade das freudige, übernatürliche Bewußtsein der Kirche hat jene „Barockzeit“ ausgezeichnet und zu ihrem schönsten Schaffen befähigt. Dieses Bewußtsein aber erwuchs nicht zuletzt aus der Marienfrömmigkeit, wie sie von den Kongregationen so nachdrücklich gepflegt wurde. So dürfte es also seine Richtigkeit haben: Marienverehrung eine Kulturmacht².

Ernst Böminghaus S. J.

¹ Abt Ildefons Herwegen, Kirche und Seele (eine Entgegnung auf K. Adams Kritik des gleichnamigen Büchleins von Ild. Herwegen), in der Theol. Quartalschrift, Tübingen 1925.

² Daß sich der gleiche Gedanke: „Marienverehrung als Kulturmacht“ auch für andere Epochen der Kirchengeschichte durchführen ließe, sei hier nur eben erwähnt. Aus solch einem Durcharbeiten der Geschichte ließe sich für die Vertiefung der Frömmigkeit wohl noch manches gewinnen.